

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Jos. Wlth. Hörter in Sadamar.

1915. * Nr. 13

Die Fliegerprüfung

Eine Lustschifferrövelle in drei Flügen von William Berger.
(Nachdruck verboten.)

Unerhört ... geradezu unerhört ist es von dem Mädel, sich mit einem Flieger zu verloben", sagte der Landrichter Reim zu seinem Freunde, dem Kaufmann Erich Werner, den er beim Abendschoppen in seinem Stammlokal angetroffen hatte. Er strich sich mit der Hand sein stark gelichtetes Haar, dann sagte er im Brustton der Überzeugung: „Wirklich unerhört“, und fortsetzend, als wenn er sich selbst spräche: „Kommt da die Eina eines Tages, so die Mittagszeit herum, nach Hause, stürmt in das Zimmer, welchem ich mit meiner Frau sitze, wirft Hut, Schirm und Mantel auf den noch ungedeckten Mittagstisch und sagt, indem uns dabei fast anspricht: „So — nun habe ich mich verlobt.““

in Freund
er lach-
auf.
Lache doch
hi“, fuhr
im fort zu
reden. —
a ist nichts
werherliches.
achte ja
h nicht,
ich frag-
Du?...
lobt...?
r, dum-
! Dann
t mein
räulein
äter hart
mich heran
b bemerkt
mich dabei
arf anseh-
: Bitte
r, ich bin
achtzehn
re alt und
h kein Gör
r. Ich
h, was ich
an habe,
liebe ihn
werde
heiraten.
na.

Reim schwieg. Werner lächelte noch immer, als er fragte:

„Und nun?“

„Nun wird der berühmte Hans Harms wohl eines Tages aus meinem Hause herausfliegen“, erklärte Reim.

„Recht hast du“, meinte sein Freund, „fliegen muß er, das ist, soviel ich höre, sein Beruf. Aber“, er ergriff die Hand des Landrichters, „kann denn dieser Hans Harms, ich höre seinen Namen schon einige Male nennen, nicht trotzdem ein ganz brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft sein? Wir befinden uns hier doch in Treptow, deinem geliebten Treptow, wo du dich so wohl fühlst, Johannistal liegt in unmittelbarer Nähe, ist es da verwunderlich, daß deine Tochter ein reges Interesse für die Lustschiffahrt und alles, was damit zusammenhängt, hat? Fliegen nicht euch die Flugzeuge jeden Tag vor der Nase herum? Und Hans Harms... halt, da kommt mir ein Gedanke, unser Ober ist ja sehr orientiert über alles, was auf dem Flugplatz passiert, er kennt so-

zufügen alle
Flieger per-
sönlich. Ich
werde ihn
einmal aus-
fragen.“

Und ohne
eine Antwort
abzuwarten,
rief er nun:

„Heinrich,
bitte kommen
Siemal her!“
in das Lokal.

Der Ober
erschien.

Werner leg-
te sich nun in
seinen Stuhl
zurück und
fragte: „Sie
kennen von
dem Flugplatz
her wohl vie-
le Leute?“

„Fast alle,
Herr Werner.
„Auch einen
Flieger na-
mens Hans
Harms?“

„Auch den,
Herr.“



Deutsche Kriegsbeute in den Kämpfen bei Soissons und Craonne. Phot. A. Grohs. (Mit Text.)

„Oho“, erlaubte ich mir, zu erwidern, „wer ist's denn, den du mit dem du dich verlobtest, den du heiraten willst?“ Hans Harms, der berühmte Flieger“, gab sie mir zur Antwort, dann verließ sie das Zimmer. Ich sah meine Frau, die ganz sprachlos war, an und sagte: „Deine Tochter“, worauf sie mir auch „Deine Tochter“ antwortete.

„Was ist das für ein Mensch?“

„So viel ich weiß, ist Hans Harms noch ein Anfänger, er hat vor einigen Wochen seine Prüfung abgelegt und schon recht nette Flüge unternommen. Er ist Assessor, stammt aus einer sehr guten Charlottenburger Familie, man sagt, er sei sehr tüchtig.“

„Dann wird er wohl sich eines Tages das Genick brechen.“

„Das wollen wir nicht hoffen,“ bemerkte der Ober, „er ist kein Baghaffiger, wie Pégoud, er steuert sein Flugzeug mit viel Geschick. Man verspricht sich in Fachreisen viel von ihm.“

„Hat er noch Eltern?“ fragte der Landrichter.

„Ja, beide.“

„Und diese hatten nichts gegen diesen gefährlichen Sport?“

„Nein, Herr Landrichter,“ erwiderte der Kellner, „diese haben ja seine Absicht unterstützt, sind stolz auf den Sohn.“

„Stolz auf eine Fliege“, lachte Keim.

„Danke sehr, Heinrich“, damit schloß Werner die Unterredung mit dem Kellner, und sich an seinen Freund wendend, sagte er:

„Du, diese Fliege hat sich deine Tochter gefangen.“

„Unerhört... geradezu unerhört“, brummte Keim.

Dann beschloßen die Freunde ihre Sitzung und verließen das Lokal. Sie gingen beide ein Stück durch den Park, dann trennten sie sich, ihren Wohnungen zuschreitend, Keim zur Defreggerstraße, Werner zur Moosdorfstraße.

„Nun ist es Zeit, daß du dich antleidest“, sagte Frau Landrichter Keim zu ihrer Tochter. „Wir dürfen nicht zu spät zu Landgerichtsrat von Lender kommen.“

Es war merkwürdig, mit welcher Schnelligkeit Erna auf ihr Zimmer eilte. Sie hatte guten Grund, möglichst rasch sich anzuleiden, denn ein kleines Briefchen, das vor ihr auf dem Tische lag, zeigte ihr an, daß ihr geliebter Hans auch nach Landgerichtsrats gebeten war und zu kommen versprochen hatte.

Erna machte besonders sorgfältig Toilette, wußte sie doch, für wen. Eigentlich hätte sie sich der vielen Mühe entheben können, denn ein hübscheres Mädchen, wie Erna Keim, kannte man in Treptow nicht. Sie war von mittelgroßer Gestalt, schlank, biegsam und elastisch. Das dunkelbraune Haar, das fast zu voll auf ihrem Kopfe thronte, trug sie nach neuester Mode, geschichtet und leicht gewellt. Ihr Gesicht zeigte einen feinen, aristokratischen Schnitt, die Farbe desselben war jugendfrisch und rosig angehaucht. Ein Paar dunkle Augen blühten neugierig in die Welt, und wenn dazu der Mund lachte, der wohlgeformt war und eine Reihe blendend weißer Zähne aufwies, dann konnte man es verstehen, daß Hans Harms sich bis über die Ohren in sie verlieben konnte.

Als Erna ihre Toilette beendet hatte, jubelte sie die Treppe herunter, so festesfreudig, daß die Mama ihr zurief:

„Hallo, was ist denn los.“

Erna lachte vergnügt, beschränkte sich aber darauf, ihrer Mutter einen flüchtigen Kuß zu geben. Zehn Minuten später saßen das Ehepaar Keim mit ihrer einzigen Tochter Erna in einer Mietdroshke und fuhren nach Berlin W., zur Abendgesellschaft des Landgerichtsrats von Lender. Während der Fahrt wurden nur wenige Worte gewechselt. Die Verlobungsaffäre war nicht wieder berührt worden, weder von den Eltern noch von Erna. Erna dachte, die Eltern würden einmal wieder davon anfangen, und die Eltern dachten, Erna würde von selbst ihnen weitere Mitteilungen machen. Drei Tage waren seitdem verflossen, keines hatte den Mut gehabt, von der Verlobung zu sprechen.

Bei Landgerichtsrat von Lender war bereits der größte Teil der geladenen Gäste versammelt, als Landrichter Keim mit seiner Familie eintraf. Die meisten Personen kannte Keim, nur ein Paar junge Herren und ein älteres Ehepaar mußten vorgestellt werden.

Zum Schluß schleppte der Landgerichtsrat noch einen jungen Herrn zu Keim, indem er sagte:

„Hier, lieber Keim, muß ich Ihnen noch den zweiten Pégoud, Herrn Harms, vorstellen. Herr Harms ist nämlich ein Sohn meines Freundes und Studiengenossen Georg Harms aus Charlottenburg, ein königlicher Assessor und königlicher Flieger“, fügte er erklärend und scherzend hinzu.

Keim, als er den Namen Harms hörte, erschraf, doch er beherrschte sich schnell und sagte, den jungen Mann aufmerksam mustern: „Angenehm, wirklich angenehm.“

Aber dies „wirklich angenehm“, das ihm entschlüpfte war, ärgerte er sich. Doch da ließ sich jetzt nichts mehr ändern, Harms hatte schon lächelnd darüber quittiert.

Er sah zu seiner Frau herüber, ihr wurde eben Harms auch vorgestellt, ihre Blicke trafen sich und sagten: „Das ist er.“

Auch Erna wurde mit Harms bekannt gemacht; wie dies Keim sah, brummte er: „Schauspiel!“

Das Essen war ausgezeichnet, es herrschte eine ungezwungene, lebhaft Unterhaltung, da die Gesellschaft nicht zu groß und größtenteils unter sich befreundet war. Keim bemerkte, daß Harms nicht in allzu großer Nähe seiner Tochter saß, was ihn befriedigte. Seine Frau war von dem Gastgeber zu Tisch geführt und führte den Vorsitz.

Ob es nun das vorzügliche Essen, oder ob es daher kam, daß Keim sich in bester Laune befand, oder wirkte beides zusammen,

kurz, Keim sprach dem blumigen Rheintwein recht herzlich. Die Folge davon war, daß nach Beendigung des Mahles in jener Stimmung bestand, in der man die Welt umarmen

Als er sich in das Rauchzimmer begab, um bei dem einen feinen Havanna zu verbaugen, da sah er plötzlich neben sich auftauchen, der ihm ein brennendes Streichholz gegenhielt, an dem er mit einem „Danke sehr, danke“ seine Zigarre entzündete.

Harms, küßn gemacht durch die freundlichen Worte nahm einen Lehnstuhl und setzte sich hart an die Seite des Landrichters. Keim blidte ihn verstohlen von der Seite an, da hatte Harms eine Unterhaltung begonnen. Der Assessor war nicht, eine Flasche Wein und ein paar Gläser vor seinen Vater in spe auf den kleinen Tisch vor ihnen zu stellen, wo wieder ein „Danke sehr“ abtönte. Harms plauderte von möglichen Dingen, von seiner Tätigkeit als Assessor, über Konzerte, nur von seiner Leidenschaft, dem Flugport, nicht. Dies gefiel dem Landrichter, und als Harms einige vorzügliche Witze wiedergab, da schüttelte sich Lachen, schlug sich auf das Knie und rief ein über das Mal: „Ausgezeichnet! Ausgezeichnet!“

Der Landrichter hatte Mühe genug, sich den jungen Harms anzusehen, und was er sah, gefiel ihm. Der Assessor war ein gebildeter Herr, hatte ein weltmännisches Benehmen, ein angenehmes Gesicht, eine elegante Gestalt und, was Keim am besten noch gar nicht nach Benzin. Die blauen Augen seines Vaters blühten ihn freudig an, als er ihm sein leeres Glas überreichte. Harms hob und ihm gefüllt zurückreichte. Kurz bevor die Abendgesellschaft das gastliche Haus verließ, fragte Harms den Landrichter, ob er ihm gestatte, am nächsten Sonntag ihm einen Besuch zu machen. Keim stunkte bei dieser Frage, doch die gute Gewohnheit siegte, so sagte er denn:

„Kommen Sie nur getrost mal ran, Herr...“

„Harms“, fügte der Assessor hinzu.

„Harms“, wiederholte Keim.

Die Fahrt nach der Defreggerstraße wurde wieder, viel gesprochen wurde, zurückgelegt. Frau Keim war sehr zufrieden und machte ein Schläfchen, Erna saß mit rotem Kopfe neben, Ecke des Wagens und sang leise vor sich hin. Nur der Vater rauchte noch eine Havanna auf der Fahrt, und wenn eine Laternen sein Gesicht beleuchtete, sah man ihn schmunzeln.

Zu Haus angelangt, begaben sich alle ohne Aufsehlgen in Ruhe. Erna, die wohl bemerkt hatte, daß der Vater meist sprachlich gut zu unterhalten schien, hätte gern noch etwas in der Gesellschaft gebracht, doch sie vertröstete sich auf die kommenden Tage, wie das wußte sie gewiß, für sie etwas bedeuteten. Als dieser Abend ihrem Zimmer war, klopfte Keim seiner Frau freundlich auf die Schulter und sagte:

„Du, Mutter, der Harms ist wirklich ein ganz feiner Mann, wirklich ganz fein.“

In der Nacht hörte Frau Keim plötzlich ihren Mann, zu lachen, und als sie fragte: „Nun, was gibt's“, da hörte sie, halb im Schläfe sagen: „Ein feiner Kerl, dieser Herr Harms, dann schlief er wieder.“

Es war Sonntag vormittag, gegen halb zwölf Uhr, Landrichter Keim der Assessor Hans Harms gemeldet. Keim ließ ihn bitten, einzutreten; zwei Minuten später erschienen die Herren im Salon gegenüber.

Der Landrichter beabsichtigte, ohne Umschweifungen Kern der Sache loszugehen, daher begann er nach einer gemeinen Redensarten: „Sie sind Flieger, Herr Harms?“

„Ja.“

„Lieben Sie den Sport sehr?“

„Ich möchte mich demselben ganz widmen und umtionalflugspende mich bewerben.“

„Das ist sehr löblich von Ihnen, Herr Harms. Doch halten Sie denn den ehrenvollen Beruf eines Juristen für mindertwertig, daß Sie ihn mit dem eines Fliegers verwechseln möchten?“

„Nein, gewiß nicht, Herr Landrichter, ich möchte einen Namen in der Luftschiffahrtsgeschichte verdienen, die ich aufstellen möchte, würde Lustocean entfagen.“

„Fliegen Sie der Ehre oder des Geldes wegen?“

„Des Geldes wegen keineswegs, mich reizt, wie Möglichkeit, in den Kreisen des Flugports eine Persönlichkeit zu werden.“

Keim lehnte sich in den Sessel zurück, mit der Hand Armlehne desselben klopfend, fuhr er fort:

„Herr Harms, ich will mich Ihnen gegenüber klar aussprechen; ich meine, Sie sollen erfahren, was

was ich denke. Also um mit dem ersten zu beginnen. Ich denke, daß Sie ein königlicher Assessor sind und aus einer sehr angesehenen Familie stammen. Ich weiß, daß Sie ein befähigter Mann sind, der seinen Weg machen kann und wird. Ferner erlaube ich Ihnen aus Ihrem Munde, daß Sie sich ganz der Luftschiffahrt zu widmen beabsichtigen. Mir ist nicht fremd, daß Sie meiner Tochter Erna ein Verlöbniß eingegangen haben.“

Bei diesen Worten wollte Harms etwas erwidern, doch der Landrichter ließ ihm keine Zeit, indem er sagte: „Lassen Sie mich ausreden. Ja, ich weiß auch dieses.“

Und eine Pause machend, seinen Sessel ganz in die Nähe des jungen Mannes rückend, fuhr er fort:

„Nun lassen Sie sich sagen, was ich denke. Ich denke mir, daß ein hochbegabter Mensch, der einen ehrenvollen Beruf, ich meine damit den Flugapparat, ergriffen hat, denselben nicht einseitig schieben sollte, um sich Vorbeeren in der Kunst zu verdienen, die noch, ich sage es geradeheraus, in den Kinderschuhen steckt. Ich denke, es für einen solchen Menschen viel besser ist, Vorbeeren in dem Beruf zu verdienen, den er von Anfang an erwählte. Im ersten Fall handelt es sich um die Gewandtheit, Kühnheit und Entschlossenheit der Person, im letzteren um die geistige Ausbildung. Erstere Eigenschaften kann jeder Mensch besitzen, letztere nur ein begabter Mensch.“

Wissen Sie, Herr Harms, als Sie mir vor einigen Tagen bei Landgerichtsrat von Lender Landüberfahen, da dachte ich mir, es wäre doch ein wenig, wenn dieser junge Mensch dort eines Tag mit zerbrochenen Gliedmaßen vom Flugplatz getragen werden müßte.“

Und dann, seine Stimme erhebend:

„Unverantwortlich wäre es geradezu, wenn ein Mensch, der im Begriff steht, sich öffentlich zu veranlassen, einem höchst gefährlichen Sporte huldigt. Ihre Tochter liebt Sie, das ist mir zur Gewißheit geworden, doch ich werde Erna nie einem Menschen anvertrauen, der mit seinem eigenen Leben ein gefährliches Spiel treibt. Da ich weiß, was ich Ihnen zu sagen habe, Sie mit dem Besuche bei mir zu beehren.“

„Nun“, sprach Harms auf, und indem er die Hand zu Harms ergrieff, rief er: „Herr Landrichter, ich wirklich hoffen?“

Als dieser drückte ihn sanft in den Sessel zurück, fuhr er fort: „Ja, Herr Harms, aber unter der Bedingung, daß Sie kein Flugzeug mehr zu besitzen mir versprechen. Ich will Ihr Versprechen jetzt haben, lassen Sie es mir, wann Sie kommen. Kehren Sie zu Ihrem Beruf zurück, machen Sie den Doktor, gründen Sie sich eine Existenz, Sie sind mir als Schwiegersohn willkommen. Ich will Sie prüfen, ob Sie lieber Flugapparat sitzen, Ihr Leben riskieren und an Rationalflugschiffe teilnehmen, oder sich ein Leben gewinnen, das ein Herz voll Liebe Ihnen schenken beabsichtigt. Ich hoffe, die Liebe zu Ihrer Tochter wird den Sieg davontragen.“

„Einem schwieg. Eine jener Pausen entstand, in der man den Herzschlag des Mitmenschen zu hören meint. Harms schien einen schweren Kampf mit Liebe und Ruhm zu kämpfen. Er, der bisher sich in nicht allzu langer Zeit einen Namen zu verschaffen, der sich in die Liste der an der Rationalflugschiffe teilnehmenden Flieger hatte eintragen lassen, hatte Ausichten auf einen Erfolg hatte, auf den seine Eltern in den Reihen der besten Flieger stand, stolz waren, sollte ihm Male sich um nichts, was die Luftschiffahrt betraf, kümmern, kein Flugzeug mehr besteigen, alle die Mühe und Kosten, die er verwandt hatte, um ein erfolgreicher Flieger zu werden, sollten umsonst gewesen sein, das war hart für ihn.“

Der Landrichter, der den Kampf im Inneren des jungen Mannes wohl bemerkt hatte, war leise aufgestanden und an das Fenster getreten. — Da tat sich die Tür auf und Erna, die nicht ohne ihren Papa Besuch hatte, da sie einen Spaziergang genommen hatte, trat ohne weiteres ein. Sie schrak zurück, als sie die beiden Herren sah, und ihre Verlegenheit erreichte ihren Höhepunkt, als sie die höchst eigenartigen Stellungen, in denen sich die Herren befanden, bemerkte.

Harms wollte aufspringen, und Keim drehte sich um, doch schon da Erna mit einem „Entschuldigen Sie, bitte“ aus der Tür geeilt.

Dieser kurze Augenblick hatte jedoch genügt, um Harms zu einem Entschluß zu bringen. Als er das hübsche Mädchen eintreten sah, und sein Auge die liebliche Gestalt einen Augenblick umfasste, war es sein Herz, das das entscheidende Wort zu ihm sprach. Die leidenschaftliche Liebe zu Erna trug einen herrlichen Sieg davon. So klangen seine Worte fest und bestimmt, als er begann:

„Herr Landrichter, ich danke Ihnen für Ihre freundlichen Worte, die mich veranlaßten, mit mir selbst zu Räte zu gehen. Meinen Entschluß habe ich gefaßt, die Liebe zu Ihrer Fräulein Tochter ist stärker, wie der Drang nach Ruhm und Ehre im Dienste der Luftschiffahrt. Ich gebe Ihnen hiermit feierlich das Versprechen, daß ich nie wieder ein Flugzeug besteigen werde, obwohl es mir schwer wird, wie Sie sich denken können. Doch ich sehe ein, daß es besser ist, hier auf der Erde einen geachteten Beruf zu haben, als mir durch Aufstellen von Höhenflügen einen berühmten Namen zu geben. Lieber will ich an der Seite eines liebenden Weibes meinem juristischen Beruf nachgehen, als in Luftschiffkreisen eine geachtete Persönlichkeit zu werden.“

Keim war, während Harms sprach, zu ihm getreten. Jetzt reichte letzterer ihm die Hand, als er sagte: „Hier, Herr Landrichter, meine Ehrenhand, daß ich das halte, was ich soeben zu Ihnen sprach.“

Keim ergriff dieselbe, und beide Herren schüttelten sich, nicht ohne Rührung, die Hände.

Jetzt nahm die Unterredung eine fröhliche Wendung, und als Harms, der zum Mittagessen auf Wunsch des Landrichters gerne blieb, neben seiner nunmehrigen Braut saß, da versäumte Keim nicht, seine Frau von allem in Kenntnis zu setzen und sie aufzufordern, auf das Wohl des jungen Brautpaares ein Glas zu leeren.

Als acht Tage später Harms mit Erna an einem herrlichen Sonntagmorgen einen Spaziergang durch den Treptower Park machten, zog über ihnen ein Flieger seine Bahn, und als Erna ihren Bräutigam fragte: „Warum fliegst du nicht mehr?“ da antwortete Harms: „Flöge ich, würde ich fliegen, flieg' ich nicht, kriege ich dich.“

„Na, er hat sie bekommen und ist froh darüber, der heute in Leipzig wohnende Reichsgerichtsrat Doktor Professor Hans Harms.“

Der Schüchterne.

Skizze aus der Gegenwart von A. Stahn.

(Nachdruck verb.)

Da, so nannten sie ihn allgemein, den jungen Studenten der Naturwissenschaften, der schon etliche Semester in der kleinen Universitätsstadt seinen Studien oblag. So nannten ihn besonders die jungen Damen, die ihn auf den Studentenbällen oder sonstigen studentischen Veranstaltungen kennen lernten. Dazu stand seine Schüchternheit im komischen Gegensatz zu seiner großen, kräftigen Gestalt, die durch Turnen, Schwimmen und allen Leibesübungen geübt und gestählt war. Sein Äußeres war ebenfalls recht ansprechend, und manche Eva-tochter schaute mit heimlichem Wohlgefallen auf den stattlichen Bruder Studio, der indessen davon wenig Notiz nahm und sich um die Weiblichkeit bis jetzt überhaupt wenig gekümmert hatte.

Mit Professor Romberg und dessen Familie — Frau und einzige Tochter — verknüpften ihn Bande der Freundschaft, die sich von der Jugendfreundschaft der beiderseitigen Väter herleiteten: Professor Romberg und der jetzige Justizrat Hartmann waren Studienfreunde gewesen, hatten denselben Körper angehört und auch in dieser Stadt studiert; darum hatte auch Siegfrieds Vater seinen Sohn hierher gesandt, daß er, der Mutterlose, einen guten Anschluß fand und in der Familie des alten Jugendfreundes war er jedenfalls am besten aufgehoben.

Beide Väter hatten dabei übrigens noch einen Nebengedanken. Wie Hartmann nur diesen Sohn besaß, hatte auch Romberg nur diese eine Tochter: Valeska, gewöhnlich Wally genannt. Und es war der beiden Väter stiller Wunsch, dem natürlich auch die Frau Professor zustimmte, daß ihre Kinder einmal ein Paar werden möchten. Freilich waren die jungen Leute so grundverschieden wie nur möglich. Siegfried, der übrigens zu den eifrigsten Hörern der Universität gehörte, dem von seinen Lehrern das beste Zeugnis ausgestellt wurde und von dessen Begabung man für später viel



erwartete, war eine stille, zurückgezogene Natur, oft direkt schüchtern im gesellschaftlichen Verkehr, namentlich mit Damen. Das Professorstochterlein war dafür um so munterer und lebhafter, oft direkt ausgelassen und manchmal so burschikos in ihrem Auftreten, daß die Frau Professor ihr Töchterlein mißgestimmt darauf aufmerksam machte, das passe sich doch wahrhaftig nicht für ein junges Mädchen von guter Erziehung, sich so frei unter

den Studenten zu bewegen, und gar mit den Jüngern um die Wette zu spielen. Denn das verstand das Fräulein Wally wahrhaft vorzüglich, ihr fröhliches Gekose schallte oft durchs ganze professorliche Haus. — Der Papa, der überhaupt sein hübsches, munteres Töchterlein ziemlich verzog und verhätschelte, lachte zu dem Schelten der Mama und meinte, so sei ihm Wally ganz recht, und wenn sie erst mal unter der Haube sei, würden das Übermütigtum und auch die übrigen Dummheiten schon von selber aufhören.

Die Studenten schwärmten für sie und an offenen und versiedeten Anträgen fehlte es ihr nicht. Aber sie lachte nur dazu, und es hatte sich noch keiner rühmen können, besonders von ihr bevorzugt worden zu sein. Sie wollte mit jedem gut Freund sein, aber — weiter nichts.

Auf die gelegentliche Andeutung ihres Vaters, die sich auf eine mögliche Verbindung mit Siegfried bezog, hatte sie nur ein fröhliches Lachen gehabt. Ihr Schatz müsse ein ganz anderer Kerl sein, forsch und schneidig, kein Kopfhänger und Peßetreter. Und darüber war es bald zwischen ihm und der Tochter zu einem Austritt gekommen, denn der von seinem Plan ganz eingenommene Professor wollte sich seinen Lieblingsgedanken nicht so von seiner Tochter ins Lächerliche ziehen lassen. „Siegfried“, erklärte er voll Arger, „mag gesellschaftlich nicht gerade gewandt sein, aber sonst ist er ein äußerst tüchtiger Mensch, talentvoll, und verspricht einmal in seinem Fache hervorragende Leistungen. Zudem — er ist reich,

während wir“ — er seufzte und führte den Gedanken nicht aus. Nun, ja, das wußte auch die Tochter, daß man das nicht gerade glänzende Gehalt des Vaters angewiesen. Aber was kümmerte sie das? Das fehlte auch noch, einen Mann um des Geldes willen heiraten sollte!

Trotzdem vertrat sie sich aber mit dem jungen Eder ein fast täglicher Gast bei ihnen war, ganz gut; und



Ostende und die flandrische Küste. (Mit Text.)

den. Der Sturm der Begeisterung, der das deutsche brauste, wehte auch hier in der Universitätsstadt mit all obgleich das die Stadt sonst belebende Element, die noch in Ferien waren. Doch schon eilten die, die in ansässig waren, von allen Seiten herbei, und die andere die kurze Frist, die ihnen blieb vor dem Abreisen zu nutzen, sich von Freunden und Lehrern zu verabschieden. Auch Siegfried kam. Die Stadt, wo sein Vater war nicht weit. Er steckte bereits in der feldgrauen Uniform eines Einjährigen-Mannunteroffiziers, zu welcher Würde er seiner Dienstzeit bei dem Regiment gebracht hatte.



Verwundete Russen werden in ein deutsches Lazarett gebracht.

schien er auch einen ganz andern Menschen angezogen zu haben; seine Haltung und sein Auftreten hatte etwas viel mehr ruhigeres, Entschiedeneres. Baleska konnte es nicht lassen, ihn sofort wieder zu necken: „Was werden Sie für Heldentaten vollbringen?“ lachte sie ihn an, der doch immer jedem Würmlein aus dem Wege ging, um es nicht zu zertreten?“ Siegfried kam durchaus nicht in Verlegenheit. Er zuckte die Achseln und erklärte ruhig und gelassen: „Ich werde, gnädiges Fräulein. Im übrigen ist das meine Pflicht, tun wie jeder andere auch.“ „So!“ rief der Professor, der mit Leib und Seele dabei war und sich am liebsten selbst noch als Krieger gestellt hätte. „Im Felde, da ist der Mann noch was wert, da wird das Herz noch gewogen, da tritt kein anderer für ihn ein, da steht er da ganz allein.“



Generalfeldmarschall v. Bülow, Oberbefehlshaber einer deutschen Armee im Westen.

Die jungen Leute einige Augenblicke allein, da die Eltern mit Bekannten ein paar Worte sprachen, wendete sich Siegfried plötzlich mit ernst zu seiner Begleiterin: „Fräulein Wally, ich habe Sie nicht Zeit zu langen Erklärungen — gesagt: ich habe Sie immer von Herzen geliebt und Ihnen Ihre Neckereien und Spottwörter weiter übel genommen, weil ich weiß, daß Sie ein gutes Herz haben und es nicht böse mein wissen, welche Pläne unsere Väter mit uns haben — nun, der Krieg hat alles anders gebracht, doch — wenn ich heil und

gesund zurückkehren sollte, darf ich dann hoffen, solchen Wünschen, die auch die meinigen sind, von Ihrer Seite keiner Abneigung mehr zu begegnen?“

Glühend rot stand das Mädchen vor ihm. Das hatte sie nicht erwartet, daß ihr sonst so wenig wortgewandter schlichterer Verehrer den Mut zu dieser unverblümten Werbung finden würde. Nun war sie es, die in Verlegenheit geriet. Aber nicht lange. Dann schüttelte sie die ihr ungewohnte Verwirrung ab und erwiderte lachend und unbefangen:

„Warten wir erst mal ab, bis Sie wieder kommen. Dann — dann werden wir weiter sehen!“

Da faßte der junge Soldat die Hand des Mädchens und drückte sie an die Lippen. Und sie ließ es lächelnd und leise errotend geschehen.

Der Professor und seine Frau, die jetzt wie-



Dr. Ernst v. Koerber, der neue österreichisch-ungarische Finanzminister. (Mit Text.)

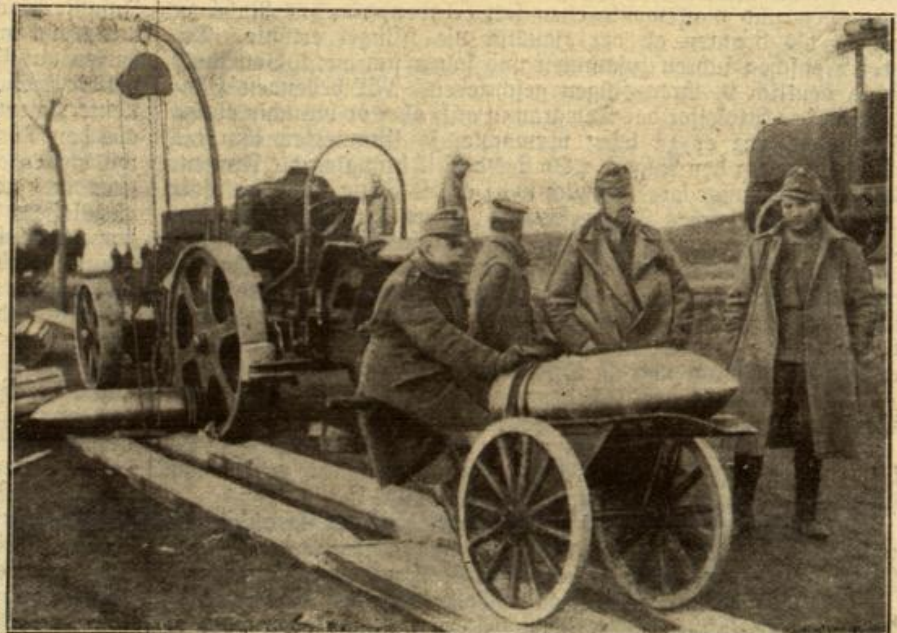
der zu dem Paare sich gesellten, hatten von dem Vorgang nichts bemerkt. Der Abschied auf dem Bahnhof, wo der Zug, den Siegfried benutzen wollte, eben im Begriff war, abzufahren, war kurz, aber herzlich. Mit nassen Augen reichte die Frau Professor dem Scheidenden noch einmal die Hand zum Wagenfenster empor: „Behüt Sie Gott, und kommen Sie gesund wieder.“ Wally aber hatte rasch von einem Blumenhändler einen Strauß Rosen geholt, die sie dem jungen Mann zureichte. Der Professor dachte materieller: er hatte in aller Eile eine Handvoll Zigarren am Schanktisch erworben, die er im Sturm — denn schon setzte der Zug sich in Bewegung — herbeibrachte. „Auf Wiedersehen — und — Fräulein Wally, denken Sie an Ihr Versprechen, wie ich stets an Sie denken werde!“ —



Oberstleutnant v. Heydebreck, der Sieger von Sandfontein. (Mit Text.)

zitierte er in jugendlicher Lebhaftigkeit. „Ich kann ja auch mitgehen, Papa!“ lachte Wally. „Du?“ „Ja, als Marientenderin!“ „Teufelsmädel!“ lachte der Papa. „du wärst dazu imstande!“

Aber der Student und jetzige Kriegsmann hatte nicht viel Zeit. So brach er bald auf, und die Familie geleitete ihn zu der Bahn. Als es sich traf,



Geschözwagen der österr. 30,5 cm-Motormörser mit einem Geschö. (Mit Text.)

In ernstester Stimmung gingen die Zurückbleibenden nach Hause. Auch Wally schritt still und schweigend neben den Eltern und blieb auch im Laufe des Tages nachdenklich und in sich gekehrt. Am nächsten Tage hatte sie freilich all ihre fröhliche Laune wiedererlangt und tröstete die Mutter, die sich trüben Betrachtungen hinzugeben geneigt war, wenn sie an den Krieg und all seine Schrecken dachte. Übrigens fand sich auch für sie Arbeit: sie wollte nicht müßig bleiben und ihr Teil beitragen im Dienste des Vaterlandes und so trat sie einem Pflugeskurs der Rote Kreuzschwestern bei, um nach Ablauf der Ausbildungszeit sich den Verwundeten zu widmen, die in den dafür hergerichteten Lazaretten der Stadt untergebracht wurden.

Wochen gingen so hin. Von Siegfried kamen häufig Karten, die Kampfesmut und Kampfesfreudigkeit atmeten. Er hatte die Schlacht bei St. Quentin mitgemacht und war dabei unverwundet geblieben, während, wie er schrieb, ein lieber Freund und Studien-genosse dicht an seiner Seite von einer feindlichen Kugel dahingerafft worden war. Nun befand er sich weiter in Frankreich, in einer Gegend, die er nicht näher bezeichnete. „Aus strategischen Gründen“, erläuterte der Professor, der mit Eifer die Zeitungs-nachrichten verfolgte und auf einer Anzahl Karten der Kriegsschauplätze mit bunten Fähnchen die Fortschritte und Veränderungen in den Stellungen der Armeen bezeichnete. Es waren erhebende Tage gewesen für die Daheimgebliebenen: Lüttich, Lothringen, Namur, Mauberge, St. Quentin — ein glänzender Sieg nach dem andern. Doch nun war ein Stillstand in dem Vorwärtstücken eingetreten. Es begann die neue Gestaltung des Krieges, der Stellungskrieg, der zähe Schützengrabenkampf.

Von Siegfried war vor zehn Tagen die letzte Nachricht eingelaufen, dann blieben auf einmal diese häufigen Kartengrüße aus. Auch der Vater des jungen Kriegers, Justizrat Hartmann, schrieb auf ergangene Anträge, daß auch ihm sein Sohn keine Nachricht mehr zukommen lasse. Man brauche aber deswegen wohl noch nicht besorgt sein. Bei den stets unterwegs befindlichen Truppen, zu denen vorzugsweise die Reiterei und das Korps gehörte, dem Siegfrieds Regiment zugeteilt war, möge es wohl einmal einige Tage dauern, bis die Feldpost ihre weit vorgeschobenen Linien erreiche. Das sagte auch der Professor, und so beruhigten sich die Frauen wieder. Als aber Tag um Tag verging, ohne daß eine Nachricht von Siegfried kam, erwachte die Unruhe und die Besorgnis bei ihnen um so stärker, und auch der Professor, so wenig er es zeigen mochte, war voll Sorge und heimlicher Besürchtungen. Verstoßen studierte er die Verlustlisten, um sie nach dem Lesen mit einem erleichterten Aufatmen aus der Hand zu legen: er war nicht darunter, nicht unter den Unzähligen, die mit ihrem Blute für des Vaterlandes Ehre und Größe eingestanden.

Wally hatte in diesen Tagen viel von ihrer übermütigen Laune verloren; das, was sie in den Lazaretten zu sehen bekam, war erschütternd genug und erforderte feste Nerven. Und nun kam noch die Ungewißheit über das Schicksal Siegfrieds, und gerade an der quälenden Angst und Sorge, die sie erfaßt in Gedanken an ihn und sein mögliches Los, merkte sie und gestand es sich ein, daß er ihr mehr gewesen war, als sie vordem selbst sich hätte zugeben mögen, oder besser, als sie selber gewußt hatte.

So saß man auch eines Abends wieder am Tische und sprach über die neuen Nachrichten vom Kriegsschauplatz. Es war spät geworden und man wollte eben sich erheben, um zur Ruhe zu gehen, als drunten an der Haustür die Klingel ertönte. Die drei Menschen fuhren zusammen und sahen sich an: „Von ihm“ stand deutlich in ihren Zügen geschrieben. Mit bebenden Händen riß der Professor das Telegramm auf, aber er brauchte einige Sekunden, ehe er zu lesen vermochte, so flimmerten ihm die Buchstaben vor den Augen. „So lies doch!“ drängten die Frauen. Und der Professor las. Plötzlich warf er die Depesche in die Luft und rief mit solcher Donnerstimme: „Hurra!“, daß die Frauen erschrocken zusammenfuhren und das Mädchen in der Besorgnis, daß etwas Böses in dem Blatt gestanden, aus der Küche herbeieilte und die Stubentür aufriß. Aber Romberg, seine professorliche Würde ganz vergessend, packte sie, wirbelte sie ein paarmal herum und rief wohl ein halbdutzendmal: „Dent dir, Auguste, er hat das Eiserne und ist Offizier!“

„Wer?“ fragte das Mädchen, halb lachend, halb erschrocken ihre in Unordnung geratenen Haare aufstehend.

„Na wer denn sonst, als unser Siegfried! Lauf, Auguste, lauf in den Keller — eine Flasche Burgunder! Das müssen wir sofort feiern, und du bekommst auch ein Glas!“

Inzwischen hatte Wally froh erschrocken die Depesche ausgerafft und las mit der Mutter: „Verwundet. Liege Kriegslazarett Gent. Eisernes Kreuz und Offizier befördert. Näheres Brief, Siegfried.“

Mit glänzenden Augen schaute Wally bald auf die Depesche, bald auf die freudig überraschten Eltern und ihr eben noch so blaßes Gesicht war von freudiger Rote übergossen.

Der Professor aber ließ seinem lebhaften Temperament Zügel schießen. Er sprang wie ein Junger in der Stube und rief ein Mal übers andere: „Hab' ich's nicht gesagt! Da hast du nun den Schächtelchen, der nun Offizier und jagst du nun?“

Aber die Tochter sagte zunächst gar nichts. Sie nahm das Telegramm in die Hand genommen, sich in die Sofas und schaute mit stillem Lächeln auf das so frohe Mundeblatt. Dann aber kam ihr ein Gedanke und sie fuhr auf: „Aber Papa — er ist verwundet — vielleicht“

Der Professor stuchte einen Augenblick. Dann meinte er gewohntem Optimismus: „Ach wo — Unsinn. Dann wohl gesagt. Warten wir den Brief ab — und dann er schreiben kann, kann er doch nicht so schwer verwundet sein.“

Das war einleuchtend, aber die Tochter war noch ruhig. Doch man mußte abwarten. Das Mädchen kam verlangten Wein und der Professor füllte die Gläser auch ihr eins: „Auf das Wohl unseres tapferen Jungen klangen die Gläser zusammen.“

Am nächsten Tage kam schon ein Brief, zwar noch dem jungen Krieger, aber vom Justizrat, der dasselbe empfangen und aus dessen Zeilen die Freude und über seinen tapferen Jungen sprach.

Und endlich kam auch der Brief von Siegfried. Es entstand ein kleiner Kampf, wer den Brief vorlesen schallhaftem Lächeln reichte ihn schließlich der Professor. „Na, so lies du — ich glaube, du bist doch nächstens person bei der Geschichte.“

Es war ein langer Brief, und voll interessanter Schilderungen und des Professors Augen hingen mit Spannung an der Tochter. Siegfried schilderte zunächst das Leben der Truppe, die Schlacht bei St. Quentin, an der er teilgenommen und verwundet zu werden. Dann war er später in der schafften seines Regiments zum Aufklärungsdienst gekommen und nun kam der Höhepunkt seiner Erlebnisse. Die Geschichte seiner Verwundung.

„Wir hatten“, schrieb er, „den Auftrag, eine Stellung gegen den Feind auszuforschen, die zu erfahren für uns die größten Wichtigkeit war. Ich erhielt noch drei Mann, er selbst ausführen durfte — und dann los. Der Morgen an nicht angebrochen, wie wir fort ritten. Im Schutze der Nacht gelangten wir ziemlich nahe an den Gegner, belästigt keine Ahnung hatte, daß deutsche Mannen ihm so nahe. Wir saßen ab, ließen die Pferde in der Obhut einer Gruppe zurück und ich und die zwei Mann schlichen uns durch das kriegend näher. Jenseits desselben standen die französischen Batterien, und die Mannschaft war gerade beschäftigt, dieselben in Stellung zu bringen resp. einzugraben. Sie würden eine ganz vorzügliche Stellung gehabt haben und von dort das schwer entdeckt worden sein, die jenseits des Waldes lag, in und offenbar von französischen Fliegern gesichtet worden. Wir gingen so weit vor, als möglich war, und es waren mich so weit anzuschleichen, daß ich selbst einen Teil des was ich hören konnte, das zwei Offiziere miteinander sprachen. In diesem entnahm ich auch, daß Verstärkungen, bestehend aus Infanterie und Kavallerie, erwartet wurden. Vorsicht! Wir zürück und erreichten auch glücklich unsere Pferde. freilich derten uns schon darüber, daß die Franzosen nicht da waren hatten, Sicherungsposten auszustellen, als wir über eine kleine Patrouille Kavallerie vor uns austauschen sahen. Es aus dem Walde ins freie Feld hinausritt. Es waren vier von uns, wir hielten es deshalb für besser, uns auf einen Kampf einzulassen, hatten überdies unsere Aufgabe erfüllt, ehe vor allen Dingen das Resultat unserer Beobachtungen den Truppen bringen. Deshalb gaben wir unsere Pferde an die Wachen und suchten zu entkommen. Die Patrouille aber hatte bemerkt und machte sich sofort an die Verfolgung. Immer pfißten uns um die Ohren. Eine Weile ging so der Vorwärtsschritt ohne daß einer von uns getroffen worden wäre, als ich einen heftigen Schmerz in der rechten Schulter verspürte, so stark war, daß mir einen Augenblick die Besinnung drohte. Aber ich riß mich zusammen und jagte mit dem Raden weiter. Da machte mein Brauner plötzlich eine Wende, stürzte gleich darauf in die Arnie und überschlug sich im Falle halb unter sich begrabend. Meine brave Patrouille machte Miene, mir zu Hilfe zu eilen, aber ich schüttelte sie ab, sich zu retten und vor allem die Wunde zu übersehen. Ich wurde von den Franzosen unter dem Vorwärtsschritt vorgeholt, und daß sie dabei sonderlich zartfühlend waren, kam mir gar nicht in den Sinn.“

kann ich gerade nicht behaupten. Glücklicherweise hatte dem Sturz weiter keinen Schaden genommen, aber der in die Schulter bereitete mir große Schmerzen. Ich wurde Offizieren gebracht, deren Gespräch ich vorhin belauscht und sie suchten mich auszuforschen, natürlich ohne Erfolg. Bei der Truppe befindlicher Arzt legte mir einen Verband an, und da man mich, zumal meines guten Französisch wegen, offenbar für einen Offizier hielt, wurde ich ziemlich anständig behandelt. Ich durfte mich sogar frei bewegen, und man kümmerte sich nicht viel weiter um mich, offenbar, weil man glaubte, daß ich wegen der Schultervunde zu irgendeiner verdächtigen Handlung oder Flucht nicht fähig sei. Meine Waffen hatte man mir natürlich abgenommen. Ich setzte mich an den Walbrand und schaute den Soldaten zu, die mit großer Gemächlichkeit Erde aushoben, um die Geschütze in Stellung zu bringen. Die beiden Offiziere suchten derweil in meinem Notizbuch,

Regierbild.



Wo ist der neugierige Zuschauer?

der Hoffnung, darin für sie Wertvolles zu finden, worin aber täuschten. Zudem verstand, wie ich gemerkt, keiner die Pferde der Batterie wie der beiden Offiziere hatte er mit über den Kopf gestreiften Zügeln am Walbrand lassen, eins der letzteren kam in meine nächste Nähe, und mir ein toller Gedanke durch den Kopf: wie, wenn ich nun, er erwiderte, mich darauf schwang und die Flucht ergriff? Voran an dem Punkt, wo ich mich befand, führte ein Weg durch die dach nach der jenseitigen Feldfläche, über die meine Mannschaften glücklich entkommen war. Freilich — meine verwundete Hand so nah. — Ich versuchte den Arm zu bewegen, es ging, wenn auch mit großen Schmerzen. Aber meine Willenskraft würde wohl durchdauern, über Schmerz und Schwäche für kurze Zeit zu anzog. Es mußte gewagt sein. Lässig erhob ich mich und schaute mich um mich. Niemand achtete auf mich. Das Pferd stand ruhig nahe bei mir. Mit einem Sprung war ich bei ihm, schwang mich auf den rasenden Schmerz in der Schulter, den ich dabei empfand, in den Sattel, gab dem Tier die Sporen und sprengte von dem Weg in den Wald hinein, der Freiheit entgegen. Die Franzosen waren im ersten Augenblick offenbar so überrascht und verunsichert, daß sie einige Zeit brauchten, ehe sie sich an die Verfolgung setzten. Inzwischen hatte ich einen guten Vorsprung gewonnen. Ich hatte meine Sorge, ob die Reiter, die uns vorhin verfolgt und überfallen hatten, noch das Wäldchen absuchten. Dann wurde ich freilich sehr schlimm daran und wahrscheinlich verloren. Ich war nun zum Glück weiter geritten und die Bahn war frei. Ich hörte hinter mir wilde Rufe und das Knallen eines Gewehrs. Einer der Offiziere hatte die Verfolgung aufgenommen und hatte mehrere Schüsse auf mich ab, von denen mich zwei in den Rücken drang, die andere streifte Hals und verursachte eine heftige Blutung, die mich sehr schmerzte, ebenso wie die Schmerzen in Rücken und Schulter. Halbwegs im Laufe anspornend. Und ich hatte einen tüchtigen Kenner der Abstände zwischen mir und dem verfolgenden Offizier. Immer größer und zuletzt gab er die Verfolgung auf. Ich fuhr weiter, sah noch mit schwindenden Sinnen deutsche Soldaten vor mir auftauchen, erreichte ihre vordersten Linien und wurde glücklich vom Pferd. — Als ich wieder zu mir kam, lag ich in Rittmeister vor mir, mich herzlich beglückwünschend und über mein unvermutetes Eintreffen jordernd, nachdem er mich als verwundet und gefangen angegeben. Das meines Erkundigungsrittes war von großem Wert für die Befehle des Führers unserer Truppe, noch wertvoller die Papiere und Karten, die man in der Satteltasche des zu meiner Flucht benutzten Pferdes gefunden hatte. Am nächsten Tage aus dem Feldlazarett nach Gent, wo ich mehrere Tage lag, bis ich mich genügend erholt hatte, die Eisenbahnfahrt nach einer deutschen Stadt auszu-

halten. Ich schreibe euch, wie ihr sehet, nicht mehr von Gent, sondern von Bonn, und ich hoffe, bald so weit zu sein, euch persönlich aufsuchen zu können, sobald ich Urlaub dazu erhalte.

Der Brief schloß mit Einzelschilderungen kleinerer Ereignisse und des Lebens und Treibens im Reservelazarett in Bonn und beruhigte zugleich die Professorsfamilie über die Art seiner Verwundung. Sie sei zwar sehr schmerzhaft gewesen, aber nicht lebensgefährlich und die Heilung mache rasche Fortschritte. Er hoffe noch einmal ins Feld zu kommen; er habe am Kriegsleben Geschmack gefunden. Das Eisener Kreuz und das Offizierspatent habe er noch in Gent erhalten. —

Und dann, nach weiteren vierzehn Tagen, kam er selbst. Natürlich stand die ganze Familie Romberg auf dem Bahnsteig, als der Zug einlief. Nachdem der erste Sturm der Begrüßung vorüber war, betrachtete man sich den Heimgekehrten etwas näher, und auch das Töchterlein fand, daß er entschieden gewonnen hatte gegen früher. Von der früheren Unsicherheit und Befangenheit im Verkehr, die Wally immer so verdrossen hatte, war nichts mehr zu bemerken. Die Schrednisse und der Ernst des Krieges hatten ihn zu einem Mann gemacht, der seiner selbst als vollwertiges Glied in dem großen Ganzen sich bewußt geworden, von dem alles Unsichere und Zaghafte gewichen war. Er war noch blaß infolge der erhaltenen Verwundungen und des damit verbundenen gewesenen Blutverlustes, wie des nachfolgenden Krankenlagers und ein kurzer, dunkler Vollbart, den er sich hatte stehen lassen, erhöhte die Blässe des Gesichts, was ihm aber, wie das Professorstöchterlein sich im stillen gestand, sehr gut stand. Den rechten Arm trug er noch in der Schlinge; die Bewegung desselben, meinte er, verursache ihm noch einigen Schmerz und müsse der Arm in der Ruhelage gehalten werden. Er glaube aber, daß die Wunde bald ganz verheilt sei und er dann noch einmal zu seinem geliebten Regiment sich gesellen dürfe.

Als man im Hause des Professors angelangt war, die Mutter sich in die Küche begeben und der Professor für einige Augenblicke das Zimmer verließ, trat Siegfried zu dem jungen Mädchen, legte, als ob sich das so gehörte, den gesunden Arm um dessen Schulter und fragte, lächelnd sich zu ihr herabbeugend: „Und nun, Wally — wie ist es mit dem Versprechen?“

Sie schaute ihn mit leuchtenden Augen an, dann warf sie plötzlich die Arme um seinen Hals und küßte ihn herzhaft: „Da hast du die Antwort!“

„Bravo!“ schrie der Professor überlaut, der gerade zurecht kam, um diesen „historischen Moment“ mitzuerleben. „Kinder — wie mich das freut! Und nun wartet mal — ich springe schnell nebenan aufs Postamt, Väterchen Justizrat die allerneueste Neuigkeit mitzuteilen!“

Winke zum Einkauf von Lebensmitteln.

Rindfleisch muß eine blutrote Farbe aufweisen, mit kräftigem Fett durchwachsen sein und zarte, lockere Fasern haben. — Kalbfleisch darf nicht zu jung sein. Erkennungszeichen zu jungen Kalbfleisches sind: mangelnder Fleischgeruch, bluthaltiges Knochenmark, weniger rote Färbung des Fleisches. Der Nährwert zu jungen Kalbfleisches ist gering, da es zuviel Wassergeruch besitzt. Gutes nahrhaftes Kalbfleisch ist fest, saftig und hellrot.

Schweinefleisch darf nicht bleich und wässrig aussehen und muß feinfaserig sein; sein Fett muß eine klare, weiße Farbe haben. Speck darf nicht gelb sein, sondern nur schön weiß, fett und kernig.

Federvieh muß fest und fleischig sein. Wenn die Schnitzwunden bläulich aussehen und in der Umgebung bleifarbig sind, kann man sicher sein, daß die Tiere krank waren und erst nach der Zerlegung geschlachtet sind.

Wurst darf keinen säuerlichen Geruch haben; ihre Schnittfläche darf nicht grau statt rosa sein und keinen gelblichen Ring haben. Gute Wurst ist trocken, nicht beschlagen, von guter Farbe und appetitregendem Geruch. Wurst, die sehr gewürzig und knoblauchhaltig ist, empfiehlt sich auch nicht zum Genuß.

Fische sind nur in frischem Zustand einzukaufen und zuzubereiten, da sie leicht in Fäulnis übergehen und dann meist schwerwiegende Vergiftungen hervorrufen. Den Zustand der Fische erkennt man an den Kiemen; je rötlicher diese sind, desto frischer sind die Fische; aber je blässer die Kiemen, desto älter die Tiere. Die Kiemen dürfen nicht mitgefischt werden. Das Fleisch guter Fische muß fest und die Augen dürfen nicht gebrochen sein.

Gasen sind am besten, wenn sie nicht zu alt sind. Bei jungen Gasen kann man die Löffel leichter ausziehen als bei alten. Sonst ist zu bemerken, daß sich Wild länger hält als anderes Fleisch.

Eier sind frisch, wenn sie eine schöne, weiße oder bräunliche Farbe haben. Alte Eier sehen grau oder grünblau aus.

Milch erkennt man an der Farbe: gute frische Milch muß gelblich scheinen. Butter muß einen guten frischen Geruch haben. S. B.

Unsere Bilder

Deutsche Kriegsbeute in den Kämpfen bei Soissons und Craonne, wo die Franzosen von den Märtern und Sachsen aus ihren Stellungen nördlich der Aisne zurückgeworfen wurden und schwere Verluste an Mannschaften und Kriegsmaterial erlitten.

Ostende und die flandrische Küste. Das schöne Ostende ist, wie die Mehrzahl der belgischen Küstenplätze, von den Engländern aus Schiffsgeschützen mehrere Male in rücksichtsloser Weise beschossen worden. Seitdem aber die deutschen Küstenbatterien und Uferbefestigungen angelegt sind, halten sich die englischen Schiffe in respektvoller Entfernung.

Oberstleutnant v. Heydebred, der Sieger von Sandfontein, unter dessen Führung die Schutztruppe von Deutsch-Südwestafrika drei englische Schwadronen vernichtete, ist schon im November vorigen Jahres einer schweren Verwundung erlegen. Verspätet erst kam die Kunde von dem Heldentod des verdienstvollen Offiziers nach Deutschland, der über reiche Kenntnisse auf dem kolonialen Gebiete verfügte und dessen Hinscheiden einen schmerzlichen Verlust bedeutet.

Dr. Ernst v. Koerber, der neue österreichisch-ungarische Finanzminister. Der neue Finanzminister Dr. Ernst v. Koerber hat während des letzten Jahrzehntes keine Staatsstellung bekleidet, nachdem er von 1900 bis Ende 1904 österreichischer Ministerpräsident und vorher Minister des Innern und Handelsminister gewesen war. Er steht im Alter von 64 Jahren.

Ein Geschosswagen der österreichischen 30,5-cm-Motormörser mit einem Geschos. Wir sehen auf unserem Bilde, wie diese Riesengeschosse für die österreichischen Motormörser auf Geschosswagen zum Lauf des Riesengeschützes geschafft und dort eingeführt werden.

Eine Sanitätskolonne auf dem Marsch zum Schlachtfeld. Unser Bild ist eine Aufnahme vom Kriegshauptplatz und zeigt, wie eine Sanitätskolonne nach Beendigung des Gefechts zum Absuchen auf das Schlachtfeld begibt.



Sanitätskolonne auf dem Marsch zum Schlachtfeld. (Mit Text.)

Allerlei

Höchste Eisenbahn. Diener (zum Schuster): „Sie möchten die Sohlen ausbessern und die Absätze gerade machen, aber spätestens bis 1/25! Um 5 Uhr will der Herr Baron um die Hand einer Dame anhalten!“
Stimmt! „Die Zeit wird kommen,“ so donnert die Suffragette von der Höhe der Rednertribüne herab, „wo die Frauen die Männerlöhne erhalten werden.“ — „Jawohl,“ sagte mit wehmütiger Stimme ein Mann von den hinteren Bänken, „nächsten Sonnabend abends!“

Ich rufe die Preußen! Bei dem Rückzuge der Franzosen nach der Schlacht bei Leipzig hatten sich mehrere französische Soldaten von der Hauptstraße weggeschlichen, um die nächstliegenden Dörfer und Häuser zu plündern. Sie kamen in ein Dorf, in welches bereits schon 20 Mann Preußen eingerückt und bei einem einzigen Bauern einquartiert waren. Die Preußen sahen die Franzosen kommen und versteckten sich in eine Kammer, um zu sehen, was die sauberen Gäste wohl machen und wie sie den Bauer mißhandeln würden. Der Bauer, von allem unterrichtet, ging den Franzosen entgegen, bewillkommte sie und versicherte, daß er alles, was in seinen Kräften stehe, zu leisten und zu geben willens sei. Die Franzosen lachten, gingen in die Stube und fingen an zu plündern. — Der Bauer sagte: „Hört, wenn Ihr plündert, Franzosen, rufe ich die Preußen!“ — Die Franzosen lachten und wollten ihn mißhandeln. In diesem Augenblicke traten die Preußen aus der Kammer. Die Franzosen waren wie vom Donner gerührt, wurden zu Gefangenen gemacht, mußten das Geplünderte dem Bauern wiedergeben und wurden mit tüchtigen Stockschlägen ins preussische Lager geführt.

Der erste April. Woher mag wohl das „In-den-April-schiden“ kommen? Auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1530, wo vom deutschen Volke viel Geld und außerdem Hilfe gegen die Türkei gefordert wurde, die im Jahre zuvor sogar bis Wien vorgedrungen waren, wo man vor allen Dingen auch den Religionsstreit schlichtete und vieles andere tun wollte, was nicht geschah, sollte das Münzwesen ebenfalls in Ordnung gebracht werden. Aber wegen so vieler wichtiger Dinge konnte oder wollte man nicht dazu kommen; man setzte vielmehr einen besonderen Münztag aus, und zwar auf den nächsten ersten April. Dieser erste April wurde deshalb das Ziel vieler und großer Spekulationen. Aber der erste

April kam — und an einen Münztag wurde nicht weiter gedacht. Die auf den 1. April ihre Geschäftchen hatten machen wollen, verfielen natürlich dem öffentlichen Spott, denn wer den Brauch für den Spott nicht zu sorgen, und so erhielt denn der ganze Deutsche Reich der 1. April eine ganz eigenartige — als Tag der Narren, die man in den April schickt.

Gemeinnütziges

Fische, welche gebaden oder gebraten werden sollen, eine Zeitlang in ein reines, trockenes Tuch eingewickelt werden.

sich viel an schmachtete, wenn sie trocken sind.

Die Spinnweben. Einem kurzen zu lodern, sondern in den bezahlten dabei allzu geringe gegeben.

Schröpfung. Ein gutes die Stämme, so Verhältnis zur bleiben, Diese Arbeit nicht vor April aus.

Gemüse. len einmal dem Pflanz werden, nennrohge — Das Brause ist da die Erde nützend um setzen kann oberfläche.

Küchenkräuter sollten mindestens alle zwei Jahre auf dem Boden neu ausgesät werden. Der Ertrag wird dann ergiebiger sein, als wenn man die Kräuter jahrelang an derselben Stelle ungedüngt läßt.

Das Färben der Ostereier. Um die Eier gelb zu färben, mit Zwiebelschale, braun werden sie in Kaffeesatz; will man sie so leicht man Gras mit; rot werden sie durch einen Zusatz von Weizen, man die auf diese einfache Weise prächtig gefärbten Eier will, so taucht man eine Gänsefeder in Salzsäure und färbt die

Homonym.

Du siehst es auf dem Wasser,
Es lagt dir eine Stadt,
Und wer es in der Hand hält,
Die Lösung auch schon hat.
Fritz Guggenberger.

Quadraträtsel.

A	C	D	E	E
E	E	F	G	G
H	H	I	I	L
L	M	M	O	P
P	R	R	U	Y

Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so umzustellen, daß fünf Wörter von folgenden Bedeutungen entstehen: 1) Ein gallerartiges Tier. 2) Ein Musikinstrument. 3) Ein Nahrungsmittel. 4) Ein Nebenfluß der Schelde in Belgien. 5) Ein Musikinstrument. Sind die Wörter richtig gefunden, so ergeben die beiden Diagonalen zwei neue Wörter, und zwar von links nach rechts einen Tropenbaum, von rechts nach links ein landwirtschaftliches Gerät. P. Klein.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Anagramms: Salbe, Salz. — Der Scharade: Herr, Der.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und
von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Bilderrätsel.

